

Festrede „Lesbische Sichtbarkeit – gestern und heute“ zum Jubiläum von LIBS e.V. am 2.9.22

Liebe Lesben, liebe bisexuelle und queere Frauen, liebe Dykes, Divas und Butches, liebe Frauenliebende, liebe Freundinnen, liebe Bubis und Ladys, liebe Femmes, liebe Kampflesben, liebe Lebenspartnerinnen, liebe Geliebte,

ich freue mich wahnsinnig heute hier sein zu dürfen, um etwas über unsere, eure wie meine Geschichte zu sagen, über die Sichtbarkeit von Lesben damals und im Heute.

Ich darf dies in meinem erlernten Beruf als Historiker:in tun. Warum ich das so betone? Weil- und das ist ein wichtiger Grund der Unsichtbarkeit von lesbischer Geschichte - es in Deutschland kaum Möglichkeiten gibt in diesem Feld zu arbeiten. Unis forschen und lehren praktisch nicht zu LSBTIQ Geschichte; selten tun das Festangestellte.

Angehenden Historiker:innen wird geraten keine queeren Themen zu wählen. Als Lesbe über Lesben zu forschen sei eben nicht besonders objektiv und außerdem gebe es so wenige Quellen und Sekundärliteratur, dass man das Erforschte nicht wirklich prüfen könne. Diese ganz allgemeinen Aussagen gelten für Frankfurt im Besonderen. Es gibt hier kaum Geschichte von lesbischen, von frauenliebenden Frauen, von sexuell Devianten und Queeren, weder zum Nationalsozialismus, noch zur Bewegungsgeschichte, noch zu den Jahren des Schweigens dazwischen.

Mit Geschichte meine ich nicht Vergangenheit. Denn Lesben, queere Weiblichkeit gab es in der Vergangenheit. Mit Geschichte meine ich eine historische Rekonstruktion von Lebenszusammenhängen, von Subkulturen, von Biografien. Mit Geschichte meine ich, dass die Vergangenheit, die Repression, der Widerstand, der Alltag, der Sex und die Liebe nicht nur existiert haben. Mit Geschichte meine ich, dass wir sie sammeln, aufschreiben, darstellen und erzählen. Erst dadurch wird sie zu sichtbarer Realität, zu etwas, an das wir erinnern können. Zu etwas, womit wir uns die Welt, wie sie heute ist, ein Stückchen besser erklären können.

Ich möchte in meinem Vortrag keine lineare Geschichte erzählen, denn Bewegungsgeschichte ist nie linear, sie hat Widersprüche und Kontexte.

Ich möchte auch keine Geschichte des LIBS erzählen, denn die hat der Verein aus Anlass seines 25-jährigen Jubiläums selbst sehr gut dokumentiert.

Ich möchte auch keine Geschichte von lesbenfeindlicher und queerfeindlicher Gewalt erzählen, denn davon wissen wir gerade heute genug.

Ich möchte anhand von gesammelten Überlieferungen und Überlegungen kluger lesbischer Historikerinnen wie Christiane Leidinger und Kirsten Plötz einen Eindruck davon vermitteln, was wir aus historischer Forschung für Erkenntnisse gewinnen können.

Ich möchte das Jahr 1992 in den Mittelpunkt stellen und Geschichten von Lesben erzählen.

Ich verwende diesen Begriff in seiner größtmöglichen Offenheit, denn auch das ist Teil der Schwierigkeit queerer Geschichte: Mit welchen Begriffen benennen wir diejenigen, die nicht-heterosexuell begehren? Dürfen wir überhaupt Lesbe sagen, wenn sie sich selbst nicht so genannt hat?

Schwieriger noch: Wie können wir nachweisen, dass eine historische Persönlichkeit lesbisch begehrt hat, wenn Frauen und eine eigenständige, lustvolle Sexualität nicht Gegenstand öffentlicher Verhandlung waren? Heute können wir Menschen befragen, wie das LIBS es tut, Lesbischsein öffnen für eine Vielfalt von Lebenserfahrungen, können darauf vertrauen, dass wir selbst wissen, wer wir sind, und Begriffe haben uns zu beschreiben, auch wenn wir uns vor den Standesämtern und Adoptionsbehörden immer noch erklären müssen.

In der historischen Forschung gilt nach wie vor das Paradigma, man dürfe Personen nicht als homosexuell, bisexuell, lesbisch, queer bezeichnen, wenn man nicht absolut sicher sei. Die Zuschreibung einer devianten Sexualität gilt auch heute noch als Diffamierung und man darf Queerness nur dann suggerieren, wenn man sie schriftlich nachweisen kann. Und schriftlich nachweisen kann man sie historisch eigentlich nur, wenn betroffene Personen strafrechtlich belangt wurde. Das betrifft in der Regel Männer und nachdem diese sich ihr Leben lang vor Bestrafung versteckt haben, wäre es - so argumentieren manche - unethisch sie posthum als schwul zu bezeichnen, auch wenn ihr Begehren sie das Leben gekostet hat.

Diese Denkweise führt dazu, dass wir das Verstecken, Nicht-benennen, an den Rand drängen in unserem Nachdenken über die Vergangenheit wiederholen. Und es führt dazu, dass ein ganzer Teil an Bewegungsgeschichte unentdeckt bleibt:

Ein Beispiel: Dorothee Linnemann und ich bekamen vor ein paar Monaten eine Mail von einem sehr freundlichen Mann, der uns fragte, ob die lebenslange Bezeichnung als Fräulein ein Code für Lesbischsein sein könnte. Er hatte gehört, wir würden uns mit sowas auskennen und vermutete, die Frau, über die er eine Biografie verfasste, begehre homosexuell. Wir hatten von diesem konkreten Code beide noch nie gehört. Die Frau hatte sich ein sehr unabhängiges Leben ohne zu heiraten und alleinstehend erkämpft, ein starkes Indiz, denn Lesben und Frauenbewegung sind eng verknüpft und auch sonst passte das Kontextwissen, das er uns lieferte. Wir ermutigten ihn seine Vermutung als eben solche zu formulieren. Er meldete sich einige Monate später wieder, bedankte sich für den fachlichen Austausch und teilte uns mit, dass die Nachkommen der Frau eine solche öffentliche Vermutung nicht wünschten.

Wer regelmäßig Twitter oder sonntags das Feuilleton liest, weiß, dass es bei der Frage um Sichtbarkeit nicht um einzelne Biografien geht, sondern darum, wer es wert ist erinnert zu werden. Besonders schmerzlich zeigt sich das in der Debatte im Kontext des Nationalsozialismus und bis zur Abschaffung des §175 1994: An wen darf erinnert werden?

Immer und immer wieder argumentieren Journalist_innen und leider auch sogar mancher schwule Historiker, dass Lesben oder Trans*-Menschen nicht verfolgt und unterdrückt worden seien, weil ihre Repression eben nicht derselben Logik folge wie die schwuler Männer. Lesbische Historiker_innen liefern immer und immer wieder sehr konkrete Nachweise von Unterdrückung wie etwa den Entzug von Sorgerecht für die eigenen Kinder, wenn das Lesbischsein der Mutter in den 70er und 80er Jahren bekannt wurde.

Ich plädiere dafür, dass wir mutiger darin werden Geschichte zu queeren: Dass wir verstehen, dass wir andere Suchstrategien brauchen, wenn wir lesbische oder trans* Geschichte schreiben wollen.

Ich plädiere dafür, dass wir Begriffe wie Freundinnen, wie Bubis wieder mit Begehren verbinden und dass wir auf unser queeres Auge vertrauen.

Ich wünsche mir, dass wir das berühmte Paar Otilie Röderstein und Elisabeth Winterhalter nicht nur deswegen erwähnen, weil sie ein gemeinsames Testament hinterließen, sondern weil Otilies Blick auf Elisabeth - festgehalten in so vielen wunderschönen Gemälden eigentlich alles sagt, was es zu sagen gibt.

Trotz meines etwas pessimistischen Einstiegs beobachte ich im Moment in Frankfurt einiges an Veränderung:

- Es gibt eine neue Generation historisch Interessierter, die ganz selbstverständlich Audiowalks anbieten und wie Maike Erdt das Mikrofon in die Hand nehmen und Zeitzeuginnen befragen.
- Der sehr verletzend Streit um das Anbringen der lesbischen Gedenkkugel in Ravensbrück, den Elke Kreß gemeinsam mit vielen anderen viele Jahre geführt hat, ist endlich gewonnen
- Museen fragen von sich aus nach einer queeren Perspektive und schaffen vielfältige Erinnerungsgemeinschaften, wie ich sie im Stadtlabor erleben durfte.
- Dorothee Linnemann sammelt als Kuratorin im Historischen Museum ganz im Sinne eines queering the Archives bewegungsgeschichtliche Objekte .
- Das Lesbenarchiv im LSKH hat mit der Archivcrew einen fantastischen Generationenwechsel vollzogen und richtet diesen Oktober sogar das Treffen feministischer und lesbischer Archive aus - wir sehen - the Kids are alright.

Um zu verstehen, wie die Situation von Lesben damals - also bei der Gründung von LIBS war - möchte ich aus Maike Erdts Audio Walk zitieren. Ute Kraft berichtet dort über die Gründe, LIBS ins Leben zu rufen: „Die Lücke war definitiv die Sichtbarkeit. [...] Das, was wir wollten, war das Sichtbarmachen von den Menschen. Und dem, wie Lesben leben. Zum einen Teil ganz normal, wie andere auch. Aber `ne derartig bunte Kreativität präsentieren können, ohne Vorbehalte, sich zeigen in ihrer Art und Weise, das war das Tolle dabei. Und das war das, was anders war, als vorher.¹“

¹ Lesbisch Unterwegs, Station 2, Online unter: <https://guidemate.com/guide/Lesbisch-unterwegs-Geschichten-aus-Frankfurt-am-Main-60b9e23fbb09dc3fb8ed86d8>

Anders war als vorher. Was war denn vorher? Einer der Schwerpunkte von LIBS waren von Beginn an auch das Angebot für Frauen über 40. Und so begab ich mich auf die Suche danach, was dieses Vorher war, von dem Ute Kraft spricht.

Kirsten Plötz hat in ihrer Studie „Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945-1985“ im Auftrag des Landes Hessen nicht nur sehr wichtige Hinweise gegeben, wie lesbische und queere Geschichte geschrieben wird, sondern auch Frauen interviewt und Bewegungsgeschichte nachgezeichnet auf eine Art und Weise, die mich zutiefst beeindruckt hat, eben weil wir bisher über diesen Zeitraum so gut wie nichts wissen. Der Bericht ist, obwohl er nur 5 Jahre alt ist, den Wenigsten bekannt.

Ich glaube, dass es wichtig ist, das wenige Wissen, das wir haben, zu dokumentieren. Ich glaube, dass ihre Forschung zeigt, was ältere lesbische Frauen empfunden haben, als LIBS seine Türen geöffnet hat.

Als Beispiel möchte ich Teile von Kirsten Plötz's Interview mit einer lesbischen Frau und Kirstens Interpretationen vorlesen:

„B, Jahrgang 1945, (...) war bereits als Schülerin in ein anderes Mädchen verliebt, ohne einen Begriff dafür zu haben. Der Kontakt zu der Freundin wurde B. von ihrer Familie verboten und sie konnte nicht verstehen, warum. *„Aber du kriegst mit, dass du bestimmte Sachen nicht fragst. Das liegt in der Luft, sozusagen.“* Zum Studium ging sie nach Frankfurt/M., wo sie oft *„eine Lanze für die Freiheit von Homosexualität, also immer von Männern“* gebrochen hat. Dort landete sie, egal, von welchem Diskussionsthema sie ausging. *„Ist ja bizarr, das Unterbewusstsein.“*

Zu dieser Zeit hatte sie noch „keinen Begriff“ für ihr Sehnen. In ihrem Erleben gab es keine andere Frau, die auch „so“ war – es gab „einfach nichts!“ Sie konnte ihr eigenes Gefühl nicht einordnen.“² (...) „Im Beruf offen lesbisch zu leben, kam nicht in Frage. *„Ich habe ja auch auf Lehramt studiert. Das war vollkommen klar, dass du damit nicht Lehrerin werden konntest.“* Schließlich wechselte B den Beruf. Gleichzeitig hatte sie hohe Anforderungen an sich:

„Wenn mich Leute gefragt haben, drucks, drucks, sag mal, B, drucks, drucks, hätte ich immer was erzählt. Es war wichtig, dass man es offen macht, damit es auch mal andere Vorbilder gibt.“

Das öffentliche Schweigen über lesbische Liebe und dessen Auswirkungen wurden im Interview die Haupterinnerungen. In ihrer Altersgruppe sei die Erfahrung damit so ähnlich, dass sie gleichaltrige lesbische Frauen oft erkenne.

*Wenn du in meiner Generation, ich bin Jahrgang 1945, lesbisch wurdest, der Preis war Verklemmung. Das hat was mit deinem Ich gemacht. Da hattest du wirklich ein Problem.“*³

² Kirsten Plötz: Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945-1985. Seite 116

³ Plötz, Seite 117

Kirsten Plötz fasst in ihrer Analyse zusammen, dass in „fast allen biografischen Abrissen deutlich wird, dass das Fehlen von positiven lesbischen Lebensläufen in der Öffentlichkeit drastische Folgen hatte. Die Interviews veranschaulichen, dass es nicht nötig war, lesbisches Leben ausdrücklich zu verbieten – das stille Verbot wurde dennoch gründlich verinnerlicht“⁴

Das Interview mit B erinnerte mich sofort an eine Lehrerin, die sich kurz vor ihrer Rente 2001 geoutet hatte: Marie Luise Leberke, die heute auch hier ist, sagte mir einmal:

„Seitdem mir klar war, wer ich bin, wollte ich das auch sagen“. Wir haben uns im Frankfurter Stadtlabor kennen gelernt, als ich verzweifelt an meinem Beitrag zu Spuren queerer Geschichte saß und nicht in Worte fassen konnte, warum es so unfassbar schwierig ist lesbische Repression in einem Ausstellungsobjekt darzustellen.⁵

Corry Knijff, ihre Partnerin, lernte ich wiederum am Eröffnungsabend der Ausstellung kennen. Die beiden haben sich Anfang der 90er in der LIBS Gruppe 40 plus kennen und lieben gelernt. Mit der Geliebten politisch aktiv sein, dieses Gefühl kenne ich und fühlte mich den beiden sofort nahe.

Uns trennen einige Jahrzehnte - wir sind in völlig anderen Kontexten aufgewachsen und trotzdem haben wir uns sofort erkannt. Dieses Sichsehnen nach Vorbildern, das Wiedererkennen der Geschichte der Anderen im Eigenen ist ein unglaublicher Motor in queerer Geschichtsschreibung, der lange als völlig unwissenschaftlich galt. Ich schrieb den beiden kurzerhand eine Mail und fragte, ob sie mir von „damals erzählen“ würden.

Ich wurde ganz selbstverständlich in ihr wunderschönes Zuhause eingeladen und bin mit einem schwirrenden Kopf nach Hause gefahren. Wie anders die 1990er waren und wie Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit trotzdem ähnlich bleiben. Ziemlich genau vor 30 Jahren im August 1992 gingen Teile der Lesben- und Schwulenbewegung in Massen zu Standesämtern und verlangten verheiratet zu werden. Endlich sichtbar werden und gleiche Rechte fordern, das war das Credo der Zeit. 2018 ging ich gemeinsam mit Trans* und Inter*-Aktivist*innen zum Standesamt um in der Tradition der damaligen Aktion einen selbstbestimmten Geschlechtseintrag zu fordern. Interessant, wie unterschiedliche Generationen immer wieder versuchen Gleichberechtigung über den Rechtsweg zu erzwingen, obwohl die Zunahme an Rechten nicht unbedingt die Abnahme an Ausschluss und Gewalt erzeugen.

Diese Erkenntnis ist am heutigen Tag besonders schmerzlich. Letzte Woche wurden am CSD Münster zwei Frauen lesbenfeindlich und sexistisch beleidigt. Malte, ein 25-jähriger Trans-Mann stand ihnen zu Seite, seine Solidarität kostete ihn das Leben. Heute vermischt sich also auch in mir die Wut über lesbenfeindliche, trans*feindliche Gewalt mit der Freude darüber gemeinsam an die vielen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte zu erinnern.

⁴ Plötz, Seite 119

⁵ <https://www.historisches-museum-frankfurt.de/de/stadtlabor/auf-spurensuche-im-heute>

Die Aufbruchstimmung der 1980er war aber nicht nur symbolisch, sie hatte Auswirkungen auf das, was möglich war in dieser Stadt, und die 1990er waren die Zeit, in der viele Kämpfe Früchte trugen. Parallel mit der ersten rot-grünen Stadtregierung passierte auch in der Lesbenbewegung eine Institutionalisierung.

Die Homosolidaritätswochen finden statt, 1991 öffnet das LSKH, 1992 wird LIBS gegründet, 1994 wird der Frankfurter Engel enthüllt. Auf seiner Plakette wird explizit auch an homosexuelle Frauen erinnert. Im selben Jahr, 1994, zieht LIBS in die Alte Gasse um. Im Nachhinein betrachtet passiert alles gleichzeitig.

Auch Marie-Luise und Corry waren Teil dieser Aufbruchstimmung. Die beiden heirateten 1994 im großen LIBS-Saal, ganz ohne Männer, dafür mit selbstgeschriebenen Gedichten, unzähligen Gästen und so vielen unterschiedlichen musikalischen und spielerischen Beiträgen, wie ich sie noch nie auf einer Veranstaltung gesehen hatte.

Während wir gemeinsam ihr Hochzeitsalbum durchblättern, hatte ich das Gefühl, die beiden werden nie wieder unsichtbar sein, niemand wird im Nachhinein unsicher sein, ob sie lesbisch waren - dafür haben sie gesorgt. Sie erzählten mir von einer Dokumentation über die Segnung lesbischer und schwuler Paare, für die sie interviewt worden waren, und wie Marie-Luise die Luft angehalten hatte, bevor sie der Schulleitung davon erzählte. Der Bayerische Rundfunk hatte zu der Zeit einen eigenen Frauensender, der eine Sendung über spätes Coming Out machte. Marie-Luise wurde als Betroffene interviewt und Corry war im Publikum als Expertin. Die VHS-Kassette mit dieser Sendung würde ich zu gerne sehen und hoffe insgeheim, dass sie in der Box landet, die Marie-Luise gerade für die Bibliothek der Generationen zusammenstellt.

Die Bibliothek der Generationen ist ein Archiv-Projekt des Historischen Museums, bei dem über eine Laufzeit von 105 Jahren insgesamt 200 Personen Erinnerungen teilen, die sie mit der Stadt verbinden. Ich freue mich riesig, dass Marie-Luise mitmacht.

Dass lesbische Geschichten in die offiziellen Archive eines kommunalen Museums aufgenommen werden, passiert selten, obwohl die Archive und Museen das eigentlich wollen und sich langsam öffnen.

Viel zu oft finden Zeitzeuginnen ihre Geschichten nicht wichtig genug um aufgeschrieben oder in einem Interview erzählt zu werden. Das stille Verbot - wie Kirsten Plötz es genannt hat - wirkt nach.

Hinzu kommt, dass das eigene politische Wirken als selbstverständlich gedacht wird - das ist natürlich ehrenvoll, führt aber dazu, dass wenig für nachkommende Generationen aufbewahrt wird.

Vereine, die sich entscheiden lesbische Geschichte zu archivieren, hegen ein historisch gewachsenes Misstrauen gegen öffentliche Institutionen. Die Angst, dass die eigenen Erinnerungen falsch abgelegt werden und verschwinden oder womöglich in Zukunft durch eine Erstarren der Rechten gegen uns verwendet werden, ist groß.

Abbauen kann man diese Angst nur durch das konkrete Arbeiten an einem Bestand und vertrauensbildenden Projekten zwischen Archivar*innen und Zeitzeug*innen. So war es auch bei Marie-Luise: Das gemeinsame Arbeiten auf Augenhöhe mit der Kuratorin Angela Janelli war -so meine These - ein wichtiger Baustein für ihre Zusage zum Projekt

Sichtbar werden, auch außerhalb der eigenen Community ist keine Aufgabe, die jemals abgeschlossen ist. Mit Corry und Marie-Luise spreche ich auch über Unsicherheit.

Wie es immer noch passiert, dass uns wildfremde Menschen fragen, ob wir Schwestern oder noch absurder Zwillinge seien, wenn wir als Paar unterwegs sind - ihnen war es zuletzt im Schwimmbad passiert - mir beim Techno-Festival - sie sehen es gelassen, mich ärgert es meistens.

Es gibt sie also doch diese Momente *kollektiver Erfahrung*, auch wenn es nicht die *eine* lesbische oder queere Biografie oder Position gibt.

Christiane Leidinger hat in ihrem bahnbrechenden Artikel zu queerer Erinnerungspolitik analysiert, dass „der starke Fokus der Erinnerung an Personen kollektive Zusammenhänge in den Hintergrund geraten lässt“⁶, obwohl es genau die kollektiven Momente sind, die die Ereignisse ins Rollen gebracht haben.

Zu diesen kollektiven Momenten gehören auch die Konflikte und Widersprüche einer Bewegung, die Brüche in Richtungsstreitigkeiten. Die Geschichte derjenigen, die gegangen sind, wie derer, die geblieben sind, sie kann - ich wiederhole - mich nur eine vielstimmige Geschichte sein.

Zur Geschichte von LIBS gehört deswegen neben den Gründungsfrauen und den Gesichtern des Vereins genauso die Erinnerung an diejenigen, die die Homepage gemacht haben oder vor Zeiten des Internets Postkarten verschickt haben.

Es geht um diejenigen, die Wände gestrichen haben, die die richtigen Worte gefunden haben, wenn man auf dem Weg zu Veranstaltung blöd angemacht wurde, die ins Megaphon gerufen haben, aber auch diejenigen, die es gehalten haben. Bewegungsgeschichte heißt die Zusammenhänge zu verstehen, in denen soziale Kämpfe passiert sind, die gesellschaftliche Stimmung nachzuzeichnen, die herrschte, als frau* in den 1990ern das LIBS betrat.

Die Lust am Leben und die Lust an der Lust waren so spürbar im Vordergrund, dass es mich nicht wundert, dass ein Kussmund bis heute das Logo des Vereines geblieben ist.

In dem Wissen, dass dieser wunderschöne Kussmund auf dem Weg in ein Archiv ist um auch für zukünftige Generationen sicher aufbewahrt zu werden, wünsche ich zum Schluss dem LIBS, all

⁶ Christiane Leidinger: Überlegungen für eine kritische Erinnerungskultur, 2018

seinen Mitarbeiterinnen* und Aktiven, dem Vorstand und den Besucherinnen* alles Gute zum Jubiläum und auf eine lustvolle Zukunft!

Für die wohlwollende und liebevolle Korrektur der Verschriftlichung dieser Rede möchte ich mich von ganzem Herzen bei Corry Knijff und Marie-Luise Leberke bedanken.

Zum Weiterlesen:

Christiane Leidinger: Überlegungen für eine kritische Erinnerungskultur. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 61_62/2018, S. 8–20.

Christian Leidinger: Lesbische Existenz 1945-1969. Aspekte der Erforschung gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung lesbischer Frauen, mit Schwerpunkt auf Lebenssituationen, Diskriminierungs- und Emanzipationserfahrungen in der frühen Bundesrepublik. Expertise erstellt im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS), Schriftenreihe des Fachbereichs LSBTI Nr. 34. Berlin 2015.

Forschungsgruppe der Studie „Lesben im Alter“: Prof. Dr. Ulrike Schmauch (Fachhochschule Frankfurt am Main), Dr. Stephanie Braukmann (Verf. d. Forschungsberichts), Dr. Margit Göttert (gFFZ – gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen), Ulrike Harbert (Lesben Informations- und Beratungsstelle LIBS e.V.), Dr. Elke Schüller, Corry Knijff (Red. d. Broschüre) Lesbische Frauen im Alter – ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben, Frankfurt, 2007, online unter: https://www.frankfurt-university.de/fileadmin/standard/Hochschule/Fachbereich_4/Kontakte/ProfessorInnen/Ulrike_Schmauch/lesbischefrauenimalter.pdf

Kirsten Plötz: Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945-1985. Bericht im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration zum Projekt „Aufarbeitung der Schicksale der Opfer des ehemaligen § 175 StGB in Hessen im Zeitraum 1945 bis 1985“ online unter: https://antidiskriminierung.hessen.de/fileadmin/documents/forschungsbericht_aufarbeitung_verfolgung.pdf

Karin Görner und Dagmar Priepeke „Otilie W. Roederstein und Elisabeth Winterhalter – Frankfurter Jahre 1891 – 1909“, herausgegeben von der Heussenstamm-Stiftung Frankfurt